5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachrinstraße 12 bis 14 bezw. Völbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7981. Hauptfiliale Obere Leipzigerstraße 34 (Tel. Nr. 2981) und Brunnenstraße 49 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). Verantwortlich für die Redaktion: Otto Becker in Halle a. S.

Nummer 52 — Halle, Donnerstag den 21. Februar — 1918

Deutsche Truppen in Estland eingerückt.

In Estland!

(W. T. B.) Berlin, 20. Februar, abends. (Amtlich.)

Im Osten gehen die Bewegungen vorwärts. Deutsche Truppen sind in Estland eingerückt.

Wenden wurde in östlicher Richtung durchsprichten.

Von den anderen Kriegsschauplätzen nichts Neues.

(W. T. B.) Wien, 20. Februar. Amtlich wird verlautbart:

Auf dem Monte Portica scheiterte ein feindlicher Angriff unter schweren Verlusten für den Gegner. An der übrigen Front stellenweise lebhafte Artillerietätigkeit.

Die Truppen der Heeresgruppe Linsingen sind in der Richtung auf Rowno weiter vorgerückt.

Der Chef des Generalstabes.

(W. T. B.) Wien, 20. Februar. Aus dem K. u. K. Kriegspressequartier erfahren wir: Der Akt der Bevollmächtigten hat die von den Vierbundmächten in Brest-Litowsk aufgestellten Friedensbedingungen ohne jedwedes Vorbehalt angenommen. Die hiermit erzielte neue Wendung im Osten ist ausschließlich dem ohne Zögern erfolgten militärischen Vorgehen gegen die großrussische Republik zu danken. Es ist selbstverständlich, daß die militärische Aktion, welche bisher an den Fronten unternommen wurde, auf dem Einvernehmen der beiden Mittelmächte begründet war. Wenn bisher nur das Vorgehen deutscher Kräfte gemeldet wurde, so ergibt sich dies aus der Tatsache, daß das Schwergewicht der österreichisch-ungarischen Streitkräfte auf dem südlichen Teil der Ostfront liegt. Beiderseits der Bahn Kowel—Rowno waren zur Stunde des Einsetzens nur deutsche Verbände zur Verfügung. Ein Eingreifen unserer Truppen hängt lediglich von der örtlichen Lage und der Kräftegruppierung ab.

Der Funkspruch aus Petersburg.

Von unserem Berliner Bureau.

Skepsis und Mißtrauen — das ist der Eindruck, mit dem man in parlamentarischen und politischen Kreisen der neuen Wendung in der ereignisreichen Geschichte der deutsch-russischen Friedensverhandlungen gegenübersteht. Am schärfsten äußert sich dieses Mißtrauen in den Kreisen der Konservativen, und die „Deutsche Tagesztg." gibt der Stimmung dieser Kreise dadurch Ausdruck, daß sie ihren Bericht über die Sonntagsverhandlungen mit den Worten überschreibt: „Eine neue Friedensfalle Trotzkis." Auch der Leiter der Fortschrittlichen Volkspartei, Herr Dove, erklärte, daß seine Partei den neuen Schritt der russischen Machtgeber mit Pessimismus beurteile. Im Gegensatz hierzu sagt man in den Kreisen der Nationalliberalen und des Zentrums, Trotzki und seine Leute seien, wie sich Herr Dr. Stresemann ausdrückte, in eine Sackgasse geraten, aus der sie keinen Ausweg mehr hätten finden können. Aber auch über die Möglichkeit eines neuen Winkelzuges Trotzkis gehen die Meinungen der Parteien dahin, daß sich die Regierung gegenüber dem Friedensangebot der Petersburger Machthaber abwartend verhalten solle. Die Konservativen sind der Meinung, daß das militärische Vorgehen im Osten und in der Ukraine durch das Petersburger Friedensangebot unter keinen Umständen aufgehalten werden dürfe. Aber auch Dr. Stresemann verlangte als Voraussetzung für die jetzigen Friedensverhandlungen die restlose Räumung Livlands, Estlands und Finnlands durch die Bolschewiki und die Anerkennung des Friedensschlusses mit der Ukraine. Aus diesem Grunde gibt man der Befürchtung Ausdruck, daß Trotzki nur Zeit gewinnen wolle, um sich möglichst viel von den Vorräten der Ukraine aneignen zu können. Herr von Kühlmann wie auch Graf Czernin haben von den umfangreichen Vorräten der Ukraine mit so auffälliger Betonung gesprochen, daß man wohl ohne weiteres annehmen kann: Die Sicherung dieser Vorräte für die Mittelmächte müsse eine der Hauptaufgaben der Regierung sein, eine der Aufgaben, bei deren Durchführung die politische Leitung den Obersten Heeresleitung sicherlich freie Hand lassen wird.

Was nun die Frage anbelangt, auf welcher Grundlage Deutschland neue Verhandlungen mit den Petersburger Machthabern führen wird, so hat Herr von Kühlmann über diesen Punkt nur geäußert, daß eine wesentliche Verschiebung der Verhandlungsbasis, so weit sich das übersehen lasse, nicht eintreten werde. In unterrichteten Kreisen vertritt man die Auffassung, daß etwaige neue Verhandlungen sich wohl nur im Tone, aber nicht hinsichtlich des Endzieles von den früheren Verhandlungen unterscheiden würden. Deutschland wünscht weiter einen ehrlichen Frieden mit Rußland. Aber Zwischenfälle wie über die Fragen der Sicherung der Grenzen der Ukraine und unseres Handelsverkehrs mit diesem Lande sowie des Schutzes der Randvölker werden gewiß eine Rolle spielen.

Stimmen der Presse.

ep Bern, 20. Februar. (Eigene Drahtmeldung.) Zur Annahme der Friedensbedingungen der Mittelmächte durch Rußland schreibt der „Bund": Das wäre eine glatte Kapitulation, wenn nicht irgendein Hinterhalt in Frage kommen könnte und man nicht überhaupt an der Verhandlungsfähigkeit dieser Sowjetregierung zweifeln müßte. Wahrscheinlich glaubte sie, die deutschen Soldaten würden nicht gegen die Bolschewiki marschieren. Als sie aber doch marschierten, war es mit der Verteidigung der Bolschewiki nichts; sie räumten taten- und ruhmlos das Feld. Der andere Ruhm, mit der Soldateska gegen wehrlose Frauen und Kinder im Innern und in den Randstaaten zu wüten, war leichter zu holen. Aber an dem ersten Anstoß der deutschen Waffen brachen Kraft und Mut der bolschewistischen Armee zusammen. Jetzt dürften erste Friedensverhandlungen beginnen, nicht mehr solche, wie sie Brest-Litowsk gesehen.

Der Streit um das Cholmer Land.

Von unserem Berliner Bureau.

Berlin, 20. Februar.

Wie bereits angedeutet, hatte die Reichstagsmehrheit eine Entschließung vorbereitet, worin sie den polnischen Wünschen hinsichtlich der endgültigen Festlegung der Grenzen zwischen Polen und der Ukraine im Cholmer Lande entgegenkommen wollte. Sie hat aber schließlich davon abgesehen, dem Staatssekretär von Kühlmann eine solche Entschließung vorzulegen, weil Herr von Kühlmann seinerzeit von vornherein Veranlassung nahm, der Reichstagsmehrheit in dieser Beziehung entgegenzukommen. Er erklärte, daß er sich den Wiener Entschließungen anschließe, die dahin gehen, der Grenzkommission eine weitgehende Befugnis einzuräumen, die Grenzen festzusetzen, daß die ethnographischen Grundsätze zwischen den Polen und den Ukrainern gewahrt werden.

Zu den bevorstehenden Friedensverhandlungen mit Rumänien.

Berlin, 20. Februar. Wie wir erfahren, hat Staatssekretär von Kühlmann seine für heute abend beabsichtigte Abreise nach Bukarest aufgeschoben, da seine Anwesenheit in Berlin infolge der neu eingetretenen Sachlage dringend notwendig ist. Wie dagegen von anderer Seite verlautet, soll Graf Czernin die Fahrt nach Bukarest angetreten haben.

(8-Uhr-Abendztg.)

Bukarest, 20. Februar. Nach „Az Est" traf Ministerpräsident Averescu am vorigen Donnerstag mit Zustimmung des deutschen Oberkommandanten hier ein, um über die Frage der Kabinettsbildung mit hervorragenden rumänischen Politikern zu verhandeln. Die Verhandlungen über den Frieden sollen am Freitag beginnen, es ist jedoch ungewiß, ob in Bukarest oder in Focsani. (Deutsche Kriegsztg.)

•

Die Bolschewiki-Regierung gestürzt?

Haag, 20. Februar. Einer „Exchange"-Depesche zufolge meldet der Petersburger Korrespondent der „Politiken": **Die sozialrevolutionäre Partei unter Führung Tschernows hat die Bolschewiki-Regierung gestürzt. Trotzki und Lenin sind geflüchtet.**

Eine Bestätigung dieser Meldung ist von anderer Seite noch nicht eingetroffen, so daß sie mit Vorsicht aufzunehmen ist. (Deutsche Kriegsztg.)

England erkennt die ukrainische Volksrepublik nicht an.

(W. T. B.) Stockholm, 20. Februar. Ein Telegramm aus Petersburg meldet, daß die englische Regierung laut Erklärung des englischen Geschäftsträgers nicht geneigt ist, die Ukraine als selbständigen Staat noch den von der Ukraine mit Deutschland geschlossenen Sonderfrieden anzuerkennen.

Der Kampf um Kiew geht weiter.

Wien, 20. Februar. Siewojuk, der Vorsitzende der ukrainischen Friedensdelegation, erhielt gestern über Brest-Litowsk aus Schitomir die telephonische Mitteilung, daß um die Vorstädte von Kiew noch immer gekämpft wird. Die Bolschewisten haben alle öffentlichen Gebäude angezündet.

(Deutsche Tagesztg.)

Kaledins Selbstmord.

(W. T. B.) Stockholm, 20. Februar. Die Pet. Tel.-Agentur meldet: Kaledin tötete sich im Laufe einer Sitzung der Don-Regierung, welche versuchte, die Angelegenheiten des Don-Gebietes zu leiten. Nach längerer Beratung entschloß sich die Regierung, ihre Vollmachten zurückzugeben der Sowjets niederzulegen. Kaledin begab sich hierauf in einen anderen Saal und schoß sich eine Kugel ins Herz. Zu seinem Nachfolger wurde General Nasarow ernannt, der den Befehl zur allgemeinen Mobilisation der kosakischen und nichtkosakischen Bevölkerung gegen die Truppen der Sowjets erteilte.

Die Lage auf Aland.

(W. T. B.) Stockholm, 18. Februar. Die Lage auf Aland hat sich in den letzten Tagen immer stärker verwickelt. Wie „Stockholms Dagblad" vom Marineministerium erfährt, ist besonders durch die Ankunft von 500 weißen Gardisten eine wesentliche Aenderung eingetreten, da diese einerseits der Bevölkerung von Aland nicht sehr willkommen sind, anderseits an Stärke hinter den Russen zurückstreten. Außerdem sind infolge ihres Erscheinens auch rote Gardisten eingetroffen. Es befinden sich jetzt vier Parteien auf der Insel: 1. russische Truppen, 2. weiße Gardisten, 3. rote Gardisten, 4. die Schweden, die seit heute gleichfalls durch Truppen verstärkt wurden. Die Feindseligkeiten zwischen weißen Gardisten und russischen Soldaten dauern fort. Dabei ziehen erstere den stärkeren, da die Russen von ihren Befestigungen auf Aland die ganze Insel beschießen können.

Die russische Anarchie.

(W. T. B.) Bern, 20. Februar. Die gesamte Schweizer Presse gibt eingehende Schilderungen der furchtbaren Zustände in Rußland. „Journal de Genève" schreibt: „Die innere Lage in Rußland ist fürchterlich. Wir erhalten Nachrichten über Handlungen der Bolschewiki, die das tyrannischste aller Regimes, die Anarchie, eingeführt haben. Die Männer, die ihr Land zu Boden werfen und es inneren Kriegen und den tierischen Händen der Feinde ausgeliefert haben, wollen der Ukraine nicht gestatten, daß sie in Ordnung lebe. Sie jagen auf ihrem Boden eine zügellose Propaganda und belästigen sogar den Boden, den sie für den Ackerbau unbrauchbar machen wollen." Das Blatt zitiert die jüngsten Aeußerungen des Prinzen Max von Baden, daß man der Welt der Unordnung der Bolschewiki eine Weltordnung entgegensetzen müsse.

Straßenkämpfe in Odessa.

Haag, 20. Februar. Reuter meldet aus Petersburg: Am 11. und 12. Februar wurde in den Straßen Odessas zwischen ukrainischen Kosaken und den Soldaten der Sowjets gekämpft. Kriegsschiffe bombardierten aus dem Hafen die Stadt. Kosaken und Kadetten eröffneten einen Angriff auf das Hauptquartier des bolschewistischen Kommissars, wurden aber von Matrosen und von der Roten Garde zurückgewiesen. Es gab 120 Tote und 300 Verwundete. (Tägl. Kriegsztg.)

Stockholm, 20. Februar. Nach der Odessaer Zeitung „Eho" ist die Lage der Stadt verzweifelt. Die rumänische Armee marschiert gegen Odessa und hat bereits die Stadt Akerman besetzt; sie droht die Wasserleitung abzuschneiden. Das Revolutionskomitee teilt mit, falls es nicht Verstärkung erhalte, so alles verloren.

(8-Uhr-Abendztg.)

Echt russisch.

ep Paris, 20. Februar. (Eigene Drahtmeldung.) **Wie aus Petersburg gemeldet wird, haben die Kosaken den Marineminister aus dem Eisenbahnzug herausgeholt und ihn aufgehängt.**

Frankreich bezahlt weiter die Zinsen für Rußland.

ep Paris, 20. Februar. (Eigene Drahtmeldung.) Der französische Ministerrat hat gestern beschlossen, auch während des 2. Trimesters die fällig werdenden Zinsen der russischen Anleihen auszahlen zu lassen. Der Betrag wird, wie bisher, als Darlehen an die russische Regierung ins Budget eingestellt werden unter dem Titel „Kriegsvorschüsse an die verbündeten Völker".

•

Zum Wechsel im englischen Generalstab.

Eigene Drahtmeldungen.

Mailand, 20. Februar. Nach einem Telegramm des „Corr. della Sera" sieht die Ernennung des Generals Rawbinson, Kommandanten eines Armeekorps an der britischen Front, zum Nachfolger Wilsons im Versailler Kriegsrat unmittelbar bevor.

Zürich, 20. Februar. Aus London wird gemeldet: **Die liberalen Parteiführer haben beschlossen, aus der Entfernung Robertsons aus dem Oberbefehl politisch kein Kapital zu schlagen.**

Neuwahlen in England?

ep Zürich, 20. Februar. (Eigene Drahtmeldung.) Aus London wird gemeldet: In hiesigen parlamentarischen Kreisen glaubt man nicht an die Möglichkeit einer Ministerkrisis. Dagegen findet die Erneuerung des Unterhauses immer mehr Anhänger. Die Neuwahlen könnten im Laufe des Sommers stattfinden.

England muß weiter borgen.

(W. T. B.) Berlin, 20. Februar. Nach dem „Statist" hat das britische Schatzamt bei Japan eine Anleihe von ungefähr acht Millionen Dollar aufgenommen. Die Gesamtschuld Englands an Japan stellt sich hiernach auf etwa 28 Millionen Dollar.

Die Verschuldung Englands an die Vereinigten Staaten beläuft sich schon auf viele Milliarden. Neuerdings hat England auch in Argentinien und Uruguay namhafte Anleihen aufgenommen.

Die sozialistischen Konferenzen.

ep Paris, 20. Februar. (Eigene Drahtmeldung.) Die internationale sozialistische Konferenz, die in London vorbereitet wird, soll in Bern stattfinden. Bei der Londoner Besprechung wird der französische Gewerkschaftsvorstand durch eine besondere Abordnung vertreten sein.

Nach einer Meldung aus Rom hat die offizielle sozialistische Abordnung für die interalliierte Sozialistenkonferenz in London ihre Pässe erhalten und ist nach London abgereist.

Nach einer Petersburger Depesche hat die maximalistische Regierung den sozialistischen Delegierten, die sich auf die internationale Sozialistenkonferenz begeben wollen, von vornherein die Pässe verweigert. Es handelt sich um die Vertreter der sozialdemokratischen und der revolutionären sozialistischen Partei Russanow, Ehrlich und Suchomlinow. Die Entscheidung der Maximalisten hat in Paris große Erregung hervorgerufen.

Wegen Landesverrats.

ep Paris, 20. Februar. (Eigene Drahtmeldung.) Die Anklage gegen Lenoir und Desouches, die den Ankauf der „Journal"-Aktien vermittelten, wird nen formuliert und aus „Handel mit dem Feinde" in „Landesverrat" umgewandelt.

Gerüchtweise verlautet, der militärische Untersuchungsrichter werde gegen den Senator Humbert Anklage auf Landesverrat erheben.

Neue Aushebungen in Italien.

ep Rom, 20. Februar. (Eigene Drahtmeldung.) Mit der Aushebung der Rekruten des Jahrganges 1900 wird nach einer Verfügung des Kriegsministeriums in diesem Monat begonnen werden. Ende Mai muß die Aushebung der Jahrgänge beendet sein.

Cadorna ist mit seinem Stabe in Rom eingetroffen.

Der Landtag lehnt das gleiche Wahlrecht ab.

(W. T. B.) Berlin, 20. Februar. **In der heutigen Sitzung des Wahlrechtsausschusses des Abgeordnetenhauses wurde der konservativ-freikonservative Antrag auf Gewährung eines Mehrstimmenwahlrechts mit 20 Stimmen gegen 15 Stimmen angenommen und damit der Paragraph 3 der Regierungsvorlage, der das gleiche Wahlrecht vorsieht, für erledigt erklärt. Für den Antrag stimmten 12 Konservative, 4 Freikonservative und 4 Nationalliberale, gegen ihn die übrigen Mitglieder.**

Hierzu wird uns von unserer Berliner Redaktion berichtet:

Man erwartet nun in politischen Kreisen mit großer Spannung, wie die Regierung sich zu diesem Ergebnis stellen wird. Ein Kompromiß zwischen der Regierung und dem Landtag, etwa auf der Grundlage eines Pluralwahlrechts, wird nicht mehr erwartet, nachdem der Vizepräsident des Staatsministeriums Dr. Friedberg die energische Erklärung abgegeben hat, daß die Regierung irgendwas anderes als das gleiche Wahlrecht nicht annehmen werde. In Kreisen der linksstehenden Parlamentarier meint man, daß die Regierung noch die Weiterentwicklung im Ausschuß abwarten werde, daß sie aber selbst dann, wenn der Landtag auf der Abschaffung des § 3 beharren sollte, an eine Auflösung des Abgeordnetenhauses nicht denken werde, schon deshalb nicht, weil die Regierung ja während des Krieges Neuwahlen kaum ausschreiben könnte und weil, selbst wenn es zu Neuwahlen käme, die im Lande befindlichen älteren Wähler vielleicht für ein Pluralwahlrecht oder für Vorrechte des Alters eintreten und damit erreichen würden, daß das Ergebnis der Wahlen gegen die Regierung ausfallen würde. Die größere Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß die Regierung sehr bald die Vorlage zurückziehen und nur noch den Etat verabschiedet lassen wird, um dann erst nach dem Friedensschluß Neuwahlen auszuschreiben.

•

München, 20. Februar. Der heutige Goldene Hochzeitstag des Königspaares wurde in dem bayrischen Lande als Festtag gefeiert. Am glanzvollsten gestaltete sich die Feier in der Residenzstadt München.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191802212/fragment/page=0001

Bericht der Obersten Heeresleitung.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 20. Febr.

Westlicher Kriegsschauplatz:

An verschiedenen Stellen der Front Artillerie- und Minenwerferkampf. Größere Erkundungsvorstöße, die der Engländer westlich von Houthem, der Franzose bei Juvincourt und nördlich von Reims unternahm, wurden abgewiesen.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Beiderseits der Bahn Riga — Petersburg wurden die 20 Kilometer vor unserer bisherigen Front liegenden russischen Stellungen überschritten. Schwacher Widerstand des Feindes bei Jugsem nördlich der Bahn wurde schnell gebrochen.

Ueber Dünaburg hinaus stießen unsere Divisionen in nordöstlicher und östlicher Richtung vor, zwischen Dünaburg und Luck traten sie in breiten Abschnitten den Vormarsch an.

Die über Luck hinaus vorgedrungenen Divisionen marschieren auf Rowno.

2500 Gefangene, mehrere hundert Geschütze und große Mengen an rollendem Material fielen in unsere Hand.

Von den anderen Kriegsschauplätzen nichts Neues.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Die Notwendigkeit deutschen Kolonialbesitzes.

Von Dr. Solf, Staatssekretär des Reichskolonialamts.

(Schluß.)

Aber auch wenn der Wirtschaftskrieg in der angedrohten Form nicht zur Wirklichkeit wird, wenn der Handel durch Handelsverträge sichergestellt werden kann und Erzeuger und Kaufleute aus Geschäftsinteresse persönliche politische Zuneigungen und Abneigungen zurücktreten lassen, so wird eines doch klar erkannt werden. Schon vor dem Kriege hat sich die Tendenz gezeigt, die allgemeine freie Weltwirtschaft durch die Schaffung von geschlossenen großen Wirtschaftsgebieten zu lockern, die in der Deckung ihres Rohstoffbedarfs und im Absatz ihrer Fertigerzeugnisse sich selbst genügen. Unter den imperialistischen Zielen des „greater Britain" stand schon vor dem Kriege die Schaffung einer solchen in sich geschlossenen britischen Weltwirtschaft mit erster Stelle. Die englischen Kolonien sollten in die englische Weltwirtschaft enger eingefügt und zusammen mit dem Heimatlande durch ein gemeinsames Zollsystem gegen die übrigen Wirtschaftsgebiete abgegrenzt werden. Rußland und die Vereinigten Staaten mit ihren riesigen, über verschiedene klimatische Zonen sich erstreckenden Landgebieten tragen die Voraussetzung zu einer gleichen Entwicklung in sich. Auch Frankreich hat in seinem großen Kolonialreich ähnliche Entwicklungsmöglichkeiten. Japan sucht sie sich in China. Das ist eine Entwicklung, die wir vor dem Kriege nicht gefördert, im Gegenteil durch die handelspolitische Stellung unserer Schutzgebiete zu verneinen bestrebt waren. Diese Entwicklung ist aber durch die Kriegswirtschaft nicht unterbrochen oder aufgehalten, sondern noch schärfer betont worden. Sie wird sich über kurz oder lang — hier schärfer, dort in loseren Formen — noch stärker geltend machen und den Erfolg von Handelsverträgen und aller gewerblichen und taufmännischen Tüchtigkeit aufheben. Deutschlands Wirtschaft muß auf die Dauer verkümmern, wenn es sich dieser Entwicklung nicht anschließt und sich nicht gleichfalls ein seiner wirtschaftlichen Kraft entsprechendes und genügendes überseeisches Bezugsgebiet sichert, das späterhin auch für einen Teil seiner Fertigerzeugnisse gesicherten Absatz bietet. Das kann heute nur noch in Afrika geschehen, dessen politische Grenzen noch im Fluß sind. Nach diesem Kriege werden die Grenzen auch in Afrika voraussichtlich auf eine lange Reihe von Jahrzehnten hinaus erstarren und feste Formen annehmen. Wenn wir mit den übrigen wirtschaftlichen Großmächten in Zukunft gleichen Schritt halten wollen, muß beim Friedensschluß mit den Weltmächten daher alles Einsatz dafür eingesetzt werden, daß unsere koloniale Anspruchsfriedigung in Afrika befriedigt werden. Was aus dieser Friedensschluß in Afrika nicht bringt, wird uns für lange Zeit, vielleicht für immer verloren sein.

Dem Einwande, daß ein neuer Krieg uns doch wieder in der gleichen Lage der Absperrung der Zufuhr finden werde, ob wir Kolonien haben oder nicht, muß ich entgegenhalten, daß wir unsere Wirtschaft doch zunächst für den Frieden, nicht für den Krieg aufbauen müssen. Und dann muß hinter die Behauptung, daß uns ein zukünftiger Krieg wieder in der gleichen Lage finden werde, doch ein Fragezeichen gemacht werden. Auf jeden Fall werden wir uns in einem neuen Kriege, auch wenn er wieder unter dem Zeichen der Seesperre geführt werden sollte und uns die Behauptung der Seeherrschaft dann nicht gelänge, mit einem großen Kolonialreich in keiner schlechteren Lage befinden als ohne ein solches. Daraus kann also ein Gegenargument gegen die Einbeziehung der kolonialen Grundlage in den Wiederaufbau unserer Volkswirtschaft nicht gewonnen werden.

Ich habe vorstehend bei der Antwort auf die Frage „Brauchen wir Kolonien?" die wirtschaftlichen Gesichtspunkte in den Vordergrund geschoben, weil sie durch den Krieg jedem handgreiflich geworden sind. Die machtpolitische Wichtigkeit eines großen Kolonialbesitzes darf daneben aber nicht übersehen werden. Wir müssen einen Anteil an der Herrschaftsgebieten außerhalb Europas haben, wenn wir nicht gegenüber den sich immer mehr festigenden Weltreichen auf die Stufe der kleineren Mächte hinabgleiten wollen. Es darf auch nicht wieder vorkommen, daß in künftigen Kriegen farbige Massenheere auf den europäischen Kampfplatz geworfen werden und unser Land von dem Einbruch unzivilisierter Völker bedroht wird. Unsere heroischen Truppen dürfen nicht wieder vor die unwürdige Notwendigkeit gestellt werden, sich mit schwarzen Söldnerheeren schlagen zu müssen. Wenn wir in Afrika ein gleichwertiges Kolonialreich besitzen, haben wir damit ein militärisches Gegengewicht in der Hand, das entweder Frankreich und England zwingt, von der Militarisierung Afrikas Abstand zu nehmen, was wir in erster Linie anstreben, oder aber die freiwillige Kräfte in Afrika bindet, wenn Frankreich und England von der Mobilisierung der schwarzen Rasse nicht abstehen wollen.

Endsieg.

Von Oberstleutnant A. Wuddebo.

Mit der Kriegsdauer werden naturgemäß die Zeiträume, die der Sammlung neuer Kräfte und der Vorbereitung neuer Operationen dienen, immer größer, entscheidende Schläge werden immer seltener. Dies muß besonders in einem Kriege von so großer räumlicher Ausdehnung und so gewaltigem Kräfteeinsatz, in welchem zudem die Beruhigung mit dem Gegner niemals ganz eintritt, in die Erscheinung treten. Zieht der heutige Krieg schon an sich das ganze Volksleben in Mitleidenschaft, so stellt ein schleppender Verlauf und die Ueberwindung der toten Punkte in der Kriegführung an die Widerstandskraft eines kriegführenden Volkes erhöhte Anforderungen. So sehr entscheidende Siege den Kriegsgeist und die Hoffnung auf einen glücklichen Ausgang beleben, so sehr drücken längere Pausen die Stimmung und das Vertrauen. Dies muß sich in der Heimat weit mehr äußern, als an der Front, wo die Gegenwart des Feindes die gewinnende Notwendigkeit, weiterzukämpfen, täglich vor Augen führt und der sichtliche Erfolg die Kampffreudigkeit und Siegeszuversicht immer aufs neue belebt.

In der Heimat wird man sich besonders dann, wenn ermutigende Nachrichten aus dem Felde ausbleiben, aller Leiden und Entbehrungen, die der Krieg nun einmal mit sich bringt, mehr bewußt. Namentlich trifft das für jene Klassen von Menschen zu, die das Wohl der Allgemeinheit nicht über ihr eigenes armseliges Einzelschicksal zu stellen vermögen. Daher bedarf vornehmlich in Zeiten des Stillstandes der heimatliche Geist der besonderen Pflege und Aufmunterung. Wie aber könnte man bei uns die Unzufriedenen und Kleinmütigen besser belehren und stärken, als wenn man ihnen immer wieder den Blick auf unsere Kriegserfolge und den herrlichen Geist an unserer Kampffront lenkt! Wahrlich, wir Deutsche haben allen Grund, mit dem Kriegsergebnis zufrieden zu sein, denn stärker als je ist heute unsere militärische Machtstellung, und der bisherige Kriegsverlauf gibt uns die volle Berechtigung zur Hoffnung auf den Endsieg.

Die Kriegshandlung bewegt sich durchaus in einer folgerichtigen, aufsteigenden Linie. Es war gegeben, daß unsere Heerführung sich zu Beginn des Krieges mit allen verfügbaren Kräften auf den am schnellsten bereiten Gegner im Westen warf, um diesen aus dem Felde zu schlagen und zum Krieg in Feindesland zu zwingen. Wenn es damals nicht gelang, mit den französischen, englischen und belgischen Streitkräften völlig abzurechnen, so lag dies nicht zuletzt an dem frühzeitigen Auftreten des überlastenen russischen Gegners, der einen Teil seiner kriegsgeübten Kräfte in Preußen geopfert hatte. Immerhin war im Westen eine Lage geschaffen, die den Gewinn sicherstellte, eine erfolgreiche Abwehr feindlicher Gegenangriffe gewährleistete und die Möglichkeit der Wiederaufnahme der eigenen Offensive jederzeit gestattete. Der letztere Gedanke der Kriegführung war nunmehr, den russischen Gegner nicht nur in seinem Vorrücketen aufzuhalten, sondern völlig abzutun. Es bedurfte einer mehr als dreijährigen gewaltigen Anstrengung der Mittelmächte, um dieses Ziel zu erreichen.

Die vereinigten deutschen und österreichisch-ungarischen Streitkräfte, denen zunächst nur die Türkei zur Seite stand, waren bereits auf dem halben Wege, den russischen Gegner niederzuzwingen, als das treulose Italien auf die Seite der Entente sich schlug und Oesterreich zwang, gegen dieses eine neue Kampffront zu bilden, die zunächst nur der Abwehr dienen konnte. Dennoch gelang es den Verbündeten, den russischen Gegner zu schlagen und aus Polen, Litauen und Kurland und teilweise auch aus Galizien zu vertreiben.

Danach wurde es durch den Beitritt Bulgariens möglich, die Schranke zu beseitigen, welche die Mittelmächte von ihren östlichen Verbündeten trennte, und Serbien und Montenegro niederzuwerfen. Vergeblich versuchte Rumänien, die Lage der Entente im Osten und am Balkan wiederherzustellen. Durch eine gemeinsame Offensive deutscher, österreichisch-ungarischer und türkischer Streitkräfte wurde der Rumäne aus dem Felde geschlagen und auf die Flanke seines russischen Verbündeten geworfen. In vereinzelten verzweifelten Vorstößen, zu denen russische Heerführer mit allen Mitteln die erlahmenden Massen aufpeitschten, kündete sich schließlich die militärische Agonie an, welcher der russische Gegner zum Opfer fiel.

Das Bestreben der Engländer, Franzosen und Italiener, sich auf der Balkanhalbinsel festzusetzen, wurde bei Gallipoli durch die siegreiche Abwehr der Türken vereitelt, während man sich vor Saloniki zunächst darauf beschränkte, die dortigen feindlichen Streitkräfte in Schach zu halten. Den Unternehmungen der Engländer in Mesopotamien und Palästina gegenüber vermögen sich die Türken noch vorübergehenden Erfolgen zuzeit nur defensiv zu verhalten.

Während dieser über drei Jahre sich hinziehenden Operationen hat der westliche Gegner alle menschenmöglichen Anstrengungen gemacht, um den Alp abzuschütteln, der seit dem Beginn des Stellungskampfes auf ihm lastete, und vom Glücksstern des Schicksal des russischen Verbündeten zu werden. Abwechselnd folgten einander Durchbruchsversuche und Entlastungsoffensiven, die an Schwere und Furchtbarkeit alles weit hinter sich lassen, was die Kriegsgeschichte bisher zu verzeichnen hat. Ausharren einem übermächtigen Feinde gegenüber ist schwerer als siegreiches Vorschreiten gegen den unterlegenen, es ist gleichbedeutend mit Siegen. Daher waren wir bisher auch im Westen schon siegreich!

Das Ausscheiden Rußlands als kriegführende Macht hat die militärische Lage der Mittelmächte außerordentlich verbessert und das Stärkeverhältnis zu ihren Gunsten bewirkt, wie es bei Beginn des Krieges nicht zu hoffen war. Die Ausharren einem übermächtigen Feinde gegenüber ist schwerer als siegreiches Vorschreiten gegen den unterlegenen, es ist gleichbedeutend mit Siegen. Daher waren wir bisher auch im Westen schon siegreich!

Das Ausscheiden Rußlands als kriegführende Macht hat die militärische Lage der Mittelmächte außerordentlich verbessert und das Stärkeverhältnis zu ihren Gunsten bewirkt, wie es bei Beginn des Krieges nicht zu hoffen war. Die Ausharren einem übermächtigen Feinde gegenüber ist schwerer als siegreiches Vorschreiten gegen den unterlegenen, es ist gleichbedeutend mit Siegen. Daher waren wir bisher auch im Westen schon siegreich!

Das Ausscheiden Rußlands als kriegführende Macht hat die militärische Lage der Mittelmächte außerordentlich verbessert und das Stärkeverhältnis zu ihren Gunsten bewirkt, wie es bei Beginn des Krieges nicht zu hoffen war. Die Ausharren einem übermächtigen Feinde gegenüber ist schwerer als siegreiches Vorschreiten gegen den unterlegenen, es ist gleichbedeutend mit Siegen. Daher waren wir bisher auch im Westen schon siegreich!

Das Ausscheiden Rußlands als kriegführende Macht hat die militärische Lage der Mittelmächte außerordentlich verbessert und das Stärkeverhältnis zu ihren Gunsten bewirkt, wie es bei Beginn des Krieges nicht zu hoffen war. Die Ausharren einem übermächtigen Feinde gegenüber ist schwerer als siegreiches Vorschreiten gegen den unterlegenen, es ist gleichbedeutend mit Siegen. Daher waren wir bisher auch im Westen schon siegreich!

Das Ausscheiden Rußlands als kriegführende Macht hat die militärische Lage der Mittelmächte außerordentlich verbessert und das Stärkeverhältnis zu ihren Gunsten bewirkt, wie es bei Beginn des Krieges nicht zu hoffen war. Die Ausharren einem übermächtigen Feinde gegenüber ist schwerer als siegreiches Vorschreiten gegen den unterlegenen, es ist gleichbedeutend mit Siegen. Daher waren wir bisher auch im Westen schon siegreich!

Das Ausscheiden Rußlands als kriegführende Macht hat die militärische Lage der Mittelmächte außerordentlich verbessert und das Stärkeverhältnis zu ihren Gunsten bewirkt, wie es bei Beginn des Krieges nicht zu hoffen war. Die Ausharren einem übermächtigen Feinde gegenüber ist schwerer als siegreiches Vorschreiten gegen den unterlegenen, es ist gleichbedeutend mit Siegen. Daher waren wir bisher auch im Westen schon siegreich!

Das Ausscheiden Rußlands als kriegführende Macht hat die militärische Lage der Mittelmächte außerordentlich verbessert und das Stärkeverhältnis zu ihren Gunsten bewirkt, wie es bei Beginn des Krieges nicht zu hoffen war. Die Ausharren einem übermächtigen Feinde gegenüber ist schwerer als siegreiches Vorschreiten gegen den unterlegenen, es ist gleichbedeutend mit Siegen. Daher waren wir bisher auch im Westen schon siegreich!

Das Ausscheiden Rußlands als kriegführende Macht hat die militärische Lage der Mittelmächte außerordentlich verbessert und das Stärkeverhältnis zu ihren Gunsten bewirkt, wie es bei Beginn des Krieges nicht zu hoffen war. Die Ausharren einem übermächtigen Feinde gegenüber ist schwerer als siegreiches Vorschreiten gegen den unterlegenen, es ist gleichbedeutend mit Siegen. Daher waren wir bisher auch im Westen schon siegreich!

Das Ausscheiden Rußlands als kriegführende Macht hat die militärische Lage der Mittelmächte außerordentlich verbessert und das Stärkeverhältnis zu ihren Gunsten bewirkt, wie es bei Beginn des Krieges nicht zu hoffen war. Die Ausharren einem übermächtigen Feinde gegenüber ist schwerer als siegreiches Vorschreiten gegen den unterlegenen, es ist gleichbedeutend mit Siegen. Daher waren wir bisher auch im Westen schon siegreich!

Das Ausscheiden Rußlands als kriegführende Macht hat die militärische Lage der Mittelmächte außerordentlich verbessert und das Stärkeverhältnis zu ihren Gunsten bewirkt, wie es bei Beginn des Krieges nicht zu hoffen war. Die Ausharren einem übermächtigen Feinde gegenüber ist schwerer als siegreiches Vorschreiten gegen den unterlegenen, es ist gleichbedeutend mit Siegen. Daher waren wir bisher auch im Westen schon siegreich!

Kriegsallerlei.

Die Leiden der deutschen Kriegsgefangenen in Frankreich.

Mit welch unerhörter Grausamkeit die Franzosen unsere wehrlosen Kriegsgefangenen mißhandeln, geht aus den Aussagen deutscher Soldaten hervor, denen es gelungen ist, aus der Hölle der französischen Gefangenschaft zu entweichen. Allgemein üblich ist es, daß deutsche kriegsgefangene Soldaten auf der Straße von der Zivilbevölkerung beschimpft und mit Steinen beworfen werden, ohne daß die französischen Wachtmannschaften dies zu verhindern versuchen. In den Gefangenenlagern fehlt es an jeder sanitären Fürsorge. Außer einmaliger Entlausung wird den Gefangenen keine Möglichkeit gegeben, zu baden. Infolge des so entstehenden Schmutzes und Ungeziefers sind Hautkrankheiten mit eiternden Entzündungen an der Tagesordnung. Trotz zahlreicher täglicher Krankmeldungen wurden von der 280 bis 300 Mann starken Belegung eines Lagers — anscheinend grundsätzlich — nie mehr als 5 bis 6 Mann krank geschrieben. Die Strafen im Gefangenenlager sind selbst bei geringfügigen Vergehungen sehr hart und willkürlich. Wegen unzulänglicher Arbeitsleistung wurden in einem Lager Strafen von 60 Tagen Kerker bei Wasser und Brot verhängt. Als ein deutscher Soldat einem französischen Offizier gegenüber die Aeußerung fallen ließ, „mit Rumänien werden wir ebenso gut fertig wie mit Serbien", erhielt er 15 Tage Arrest und mußte täglich 6 Stunden mit einem 40 Pfund schweren Sandsack im Kreise umhergehen. Gefangene, die, über militärische Dinge ausgefragt, keine Auskunft geben wollten, wurden mit Ohrfeigen und Fußtritten bedacht. Von solchen roben Mißhandlungen sind die Aussagen entlassener deutscher Kriegsgefangenen übervoll. Jede nur erdenkliche Unbill wird von den Franzosen den wehrlosen Opfern ihrer Roheit gegenüber angewandt; und französische Gefangene haben freiwillig erklärt, so gut, wie sie, würden wohl die deutschen Gefangenen von ihren Landsleuten nicht behandelt. Leider haben sie nur zu sehr recht!

Eine Hindenburg-Ehrung in Klagenfurt.

Im Stadttheater zu Klagenfurt in Kärnten kam es vor einigen Tagen, wie der „Berl. Lok.-Anz." meldet, zu einer Kundgebung für Hindenburg. Vor einiger Zeit hatte ein Bühnenmitglied eine abfällige Aeußerung über Hindenburg gemacht, die in der Stadt großen Unwillen hervorrief. Die Angelegenheit wurde durch eine öffentliche Erklärung des Theaterdirektors und eine Abbitte des Sängers beigelegt. Vor Beginn der Vorstellung hielt aus einer Loge, in der sich auch ein Gemeinderat befand, ein Herr eine Ansprache, in der er den deutschen Charakter der Stadt Klagenfurt und des Herzogtums Kärnten betonte und die er mit einem Hoch auf den siegreichen Heerführer schloß.

Wie die englische „Demokratie" in Wirklichkeit aussieht.

Das „St. Galler Tagblatt" schreibt:

Wenn man die in England herrschenden Besitzverhältnisse näher ins Auge faßt, so wird man weniger an eine „Volksherrschaft" als an die ehemalige oligarchische alten Sparta erinnert, wo 9000 freie Bürger über 30 000 halbfreie Bauern und 200 000 Heloten herrschten. Von den 55 Millionen Engländern besitzen nämlich nur 2 200 000 Land. Ein einziger Mann, der Herzog von Sutherland, besitzt 54,8 Quadratkilometer, 12 Grundbesitzer haben zusammen 18 000 Quadratkilometer, und 548 besitzen den vierten Teil alles ausbaubaren Landes, 2198 haben die Hälfte, 11 000 zusammen zwei Drittel. Diese 11 000 bilden die freien Bürger des modernen Sparta, daneben gibt es 1 100 000 Halbfreie, von denen jeder weniger als 40 Ar sein eigen nennt, während 54 Millionen Heloten nichts besitzen. Die 348 Großgrundbesitzer, die zusammen den vierten Teil des englischen Grundbesitzes in der Hand haben, sitzen als erbliche und lebenslängliche Gesetzgeber im „Hause der Lords". Unter den 670 Mitgliedern des „Hauses der Gemeinen" gehört die große Mehrheit zu den 11 000 Grundbesitzern, die zusammen zwei Drittel des Landes innehaben; wenigstens die Hälfte davon ist mit den Lords verwandt. So ist Winston Churchill der Bruder des Herzogs von Marlborough und des Grafen von Sunderland, und Robert Cecil ist der Bruder des Marquis von Cranborne und des Marquis von Salisbury. Selbstverständlich werden die Wähler, die auf den Gütern des Herzogs, Grafen oder Marquis wohnen, ihre Stimme nur seinem Bruder oder Sohne geben, und so kommt es, daß seit Jahrhunderten die vornehmen Familien ihre Bezirke sowohl im Oberhause als im Unterhause vertreten. In England ist alles der Adelstitel kein leerer Ehrentitel, er stellt Geld, Grundbesitz und politische Macht dar. Ein Land aber, in dem nur die regieren, die Geld und Grund besitzen, ist eher eine Plutokratie als eine Demokratie.

Schwierige U-Bootarbeit nahe der italienischen Küste.

Unter recht schwierigen Begleitumständen gelang es kürzlich einem unserer im Mittelmeer stationierten U-Boote, einen Truppentransportdampfer zu versenken, der als Spitzenschiff eines Geleitzuges dicht unter der italienischen Westküste nordwärts fuhr. Zwei Kerkörer sicherten ihn, zahlreiche Fischdampfer hatten die Seiten- und Schlußdeckung der folgenden kleinen Frachtschiffe übernommen. Mit phosphorsaurem Schrybrgebrauch pürschte sich „U . . ." heran und stellte einen graugemalten Dampfer von etwa 6000 Tonnen fest, auf dessen Deck man viele Truppen sehen konnte. Zahlreiche Rettungsboote waren aufgeschwungen, und an den Bordwänden aufgehängte Flöße deuteten darauf hin, daß der Dampfer viele Menschen, wahrscheinlich Truppen, an Bord haben mußte. Spiegelglatte See und seichtes Wasser erschwerten den Angriff ungemein. Die Fähigkeit und Umsicht des Kommandanten führten jedoch zum Ziele. Sofort nach dem Torpedoschuß ging das U-Boot auf Tiefe, wobei es indessen einen leichten Stoß im Boden verspürte. Es war auf einer flachen Stelle, nur etwa 100 Meter vom Strande entfernt, auf Grund geraten. Wieder stieg das Schrybr zum Umblick an die Oberfläche. Der Dampfer war inzwischen gesunken, nur die Masten ragten noch über das Wasser. Die beiden Kerkörer und zwei Bewachungsdampfer waren an der Untergangsstelle mit Rettungsarbeiten beschäftigt. Dieser Umstand ließ einen Abbringerschuß für das U-Boot aussichtsreich erscheinen. Mit Preßluft wurden die Tanks ausgeblasen und die Maschinen auf äußerste Kraft gestellt, worauf das Boot schnell freikam und hochstieg, um sofort mit höchster Geschwindigkeit nach See in tieferes Wasser abzulaufen. Trotzdem der Kiel des U-Bootes nur ganz kurz an der Oberfläche auftauchte, eröffnete eine, wenige 100 Meter entfernte Landbatterie sofort das Feuer, ohne aber „U . . ." zu treffen, das bald darauf von der See in schützender Tiefe aufgenommen wurde. In größerer Entfernung waren dann die Detonationen von 20 Wasserbomben zu hören, die aber keinen Schaden anrichteten.

Ausbleiben der Dampfpflüge für die englische Landwirtschaft.

„Weekly Dispatch" schreibt in einem „Durchhalten bis zum Ende" betitelten Leitaufsatz: Die Landwirte machen unsere Aegypten, Weizenfelder aufzubrechen. Von dem Pflügen der nächsten 70 Tage wird der Erfolg der Ernte 1918 zum großen Teil abhängen. Die Landwirte verlangen dringend nach Dampfpflügen, aber diese sind noch nicht in nennenswerter Zahl geliefert worden. Bedeutet das ein Verlagen der englischen Maschinenbauer?

Zeichen der Zeit.

In einem Lyoner Blatt findet sich folgende Anzeige:

Für großes Geschäftsbetrieb wird militärfreier selbständig denkender intelligenter junger Mann von 13—14 Jahren zum sofort gem. Antritt gesucht.

Adressen an die Hauptexpedition des Blattes.

Zu dem neuen Vormarsch im Osten!

Atlas der Ost- und Südostfront!

5 Karten: 1. Südwestrussland. 2. Nordwestrussland. 3. Rumänien. 4. Mazedonien. 5. Aegypten. In Taschenformat gebunden Preis nur 1,50 Mk., auswärts frei 1,70 Mk.

General-Anzeiger f. Halle u. d. Prov. Sachsen.

Das verratene Luftschiff.

Roman von Rudolf Hirschberg-Jura.

(Nachdruck verboten.)

2)

Lechinger nahm ohne Ziererei neben ihr Platz und sprach nur mit knappen Worten sein Bedauern aus, die Behaglichkeit der Frühstückszeit so rücksichtslos stören zu müssen. Aber die Herrschaften würden selbst gleich sehen, wie dringend die Sache sei.

Damit überreichte er dem Direktor den seltsamen Brief, der ihn zum Verräter machen wollte.

Direktor Kramm las ihn weit langsamer und genauer, als das Lechinger selbst getan hatte, und konnte sich einiger heftiger Gebärden und Laute des Staunens und des Unwillens nicht enthalten. Doch sagte er nach Beendigung der Lektüre zunächst kein Wort, sondern übergab den Brief schweigend seiner Tochter.

Rita Kramm hatte ihre Prüfungen als Sprachlehrerin scheinbar, was jedoch dann Schauspielerin geworden und war, da ihr Theater jetzt während des Krieges den Betrieb eingestellt hatte, bei ihrem Vater als Sekretärin tätig. Das sagte ihr mehr zu, als etwa der tüchtigen, alten Haushälterin, die seit dem Tode ihrer Mutter die Wirtschaft verwaltete, die Zügel aus den Händen zu nehmen. Der Vater hatte an der flinken Tochter weit mehr als eine Schreibhilfe und enthielt ihr fast nichts von seinen geschäftlichen Angelegenheiten vor.

Auch sie las den Brief langsam und bedächtig durch und wandte sich dann, während sie ihn an den Vater zurückgab, mit den Worten an Lechinger:

„Meinen Sie, das Gesuch verdienen zu können?"

Lechinger zuckte gleichmütig die Achseln.

„Was gedenken Sie zu tun?" fragte jetzt der Direktor.

„Ich meine, für mich ist die Sache jetzt doch erledigt," entwortete Lechinger heiter, indem er sich ein Brötchen zurecht machte. „Nachdem ich die Sache in Ihre Hände gelegt habe, kann ich ruhig noch einmal frühstücken und habe mit dem Briefe wohl nichts mehr zu tun."

„Nun, der Brief geht doch vor allem Sie selbst an," versetzte der Direktor und konnte sich eines Lächelns nicht erwehren, obwohl ihm die Angelegenheit recht ernste Gedanken machte.

„Gewiß. Weil er an mich gerichtet ist, und weil ich ein Angestellter der Fabrik bin, gegen die da etwas unternommen werden zu sollen scheint. Aber vor allem ist es jetzt doch Ihre Sache, wer Direktor, ob sie diesen Brief überhaupt irgendwelche Folgen geben wollen."

„Aber natürlich müssen wir dem Brief Folge geben," erwiderte der Direktor hurtig.

„Selbstverständlich muß irgend etwas geschehen," pflichtete Rita bei, und da Lechinger nichts erwiderte, fügte sie hinzu: „Was denken Sie denn selber über den Brief?"

Lechinger machte eine gleichgültig verächtliche Bewegung mit der Hand und sagte:

„Entweder ist der Brief ernsthaft gemeint, dann war es meine Pflicht, der Direktion davon Mitteilung zu machen, damit sie auf ihrer Hut sein kann. Denn wenn der Absender wirklich über die in der Schlußnotiz erwähnten Mittel verfügt, so sind solche Bestechungsversuche wohl nicht ungefährlich. Oder aber, und das ist meiner Meinung nach das wahrscheinlichere, der Brief ist nur ein schlechter Scherz, dann mußte mir natürlich um meiner selbst willen daran gelegen sein, ihn meiner Direktion nicht vorzuenthalten."

„Wieso ein Scherz?" fragte Direktor Kramm.

„Wielleicht von irgend einem neidischen Kollegen. Um mir eine Falle zu stellen, um das Vertrauen zu untergraben, das ich bei Ihnen genieße. Ich sollte vielleicht auch auf die Probe gestellt werden. Man wollte sehen, wie ich mich auf diesen Brief verhalten würde."

„Ich glaube nicht, daß Ihnen der Brief ist," versetzte der Direktor. „Daß der Brief auf unsere Vergalsung oder doch mit unserem Vorwissen an Sie geschrieben worden ist."

„Ich enthalte mich jedes ausdrücklichen Meinung. Ich ziehe nur Möglichkeiten in Betracht. Ich würde es gar nicht so unbegreiflich finden, wenn Sie ein gewisses Mißtrauen nach gegen mich hegten. Ich bin erst ein paar Monate vor Ausbruch des Krieges bei Ihnen eingetreten und kam damals aus Paris, wo ich zehrelang in einer Automobilfabrik gearbeitet hatte. Ebenso, wie ich Ihnen von dort für Ihre Motoren die verbesserte Zündung mitgebracht und damit ein Geschäftsgeheimnis meiner früheren Brotgeber verraten habe, ebenso mögen Sie mich ja für fähig halten, nun auch Ihre Geheimnisse an einen gutzahlenden Abnehmer zu verkaufen. Wie gesagt, es kommt mir so vor, als ob mich der Brief auf die Probe stellen will."

Der Direktor schüttelte mit jovialem Lächeln den Kopf:

„Sie wissen sehr gut, daß ich keinerlei Mißtrauen gegen Sie hege."

„Umso besser," versetzte Lechinger gleichmütig. „Dann ist es also nur ein aberwerer Spruch, der von irgend einem neidischen Kollegen ausgeht, worum er ich hineinzuleugen. Sowie ich, etwa durch das verlangte Inserat im „General-Anzeiger", Miene gemacht hätte, auf den mir vorgeschlagenen Kodex anzubeißen, hätte man Ihnen eine Abschrift dieses Briefes mitgeteilt, und um meine Stellung bei Ihnen wäre es geschehen gewesen."

„Das ist in Ordnung," bemerkte Rita kühl, die jetzt nachdenklich vor sich hin gestarrt hatte. „Ein neid'scher Kollege, überhaupt jemand, der mit den Verhältnissen näher vertraut ist, kann Ihnen den Brief unmöglich geschrieben haben. Er würde sonst nicht mit den unzutreffenden Worten begonnen haben, daß Ihre Beziehungen zu Ihrer Fabrik unbekannt seien. So etwas kann nur jemand schreiben, der unser Fabrik fernsteht und gar nicht orientiert ist. Ein Außenstehender kann aber kein Interesse haben, Sie persönlich hineinzulegen, ihn können nur sachliche Bewegründe treiben, also ist der Brief nicht überhaupt, sondern durchaus ernst gemeint, und wir müssen auch jetzt alle Ursache, ihn recht ernst zu behandeln."

„Das ist ganz scharfsinnig gedacht, mein Kind," bemerkte der Direktor schmunzelnd. „Aber ganz so ist jetzt orientiert, wie du meinst, ist der Briefschreiber doch nicht. Aus Ihren Worten, lieber Lechinger, scheint mir vorhin eine gewisse Unzufriedenheit oder Geheimtuerei durchzufühlen, die tatsächlich unberechtigt ist. Ihre Bestrebungen in Geheimbureau ist tatsächlich bereits dieses in Erwägung gezogen worden. Herr Walbach hat mich erst vorgestern wieder geradezu darum gebeten, weil er sie gern zur Hand haben möchte, um die endgültige Konstruktion Ihres neuerfundenen direkten Wellenantriebs zu berechnen und in die bisherigen Pläne einzuzeichnen. Ich will Ihnen offen gestehen, daß es immer nur an mir gelegen hat, wenn Ihre Bestrebungen bisher unterblieben ist. Aber es gelegen wahrhaftig nicht aus Mißtrauen gegen Ihre Zuverlässigkeit, sondern nur aus Rücksichtslosigkeit gegen Herrn Walbachs Bequemlichkeit. Er mag es sich nur etwas Mühe kosten lassen, sich in Ihre neuen Ideen hineinzufinden, Ich würde es für Unrecht halten, um seiner Bequemlichkeit willen von dem bewährten Grundsatz unserer Gesellschaft abzugehen, daß so wenig Herren wie möglich mit den wichtigsten Geheimnissen und der Gesamtheit unserer Konstruktionen vertraut gemacht werden sollen."

„Sie müssen nicht denken, Herr Direktor", versetzte Lechinger mit einer rasch abwehrenden Handbewegung, „daß ich irgend ehrgeizig bin. Ich bin ein praktischer Mensch, und mir ist eine Handvoll Geld lieber, als Ihr ganzes Geheimbureau. Die Besserung würde mich doch wohl nur um 50 oder höchstes 100 Mark monatlich aufbessern, während ich mit meiner Erfindung mindestens das Zehnfache bei Ihnen zu verdienen hoffe. Herr Walbach flogte mir allerdings, daß es einige Schwierigkeit machte, meine Neuerung mit der bisherigen Bauart in Einklang zu bringen. Ich habe inzwischen alles so ausführlich auseinandergesetzt, daß er jetzt auch ohne meine Hilfe die Pläne rasch in Ordnung bringen kann. Ich werde also bald die Früchte meiner Erfindung ernten und bin dann mit meinen Erfolgen bei Ihnen reichlich zufrieden, auch wenn ich nicht im Geheimbureau sitze."

Rita wechselte jetzt in ihrer selbstbewußt unzugewungenen Art dem Gespräch der beiden Herren ein Ende, indem sie bemerkte, es komme doch jetzt wohl vor allem darauf an, den Absender des Briefes zu ermitteln. Sie bat den jungen Ingenieur, sie den Brief zu überlassen, auf dieser legte ihr bereitwillig in ihre Hände, indem er sie nur bat, ihn vorläufig aufzubewahren, für den Fall, daß etwa auch die Polizei Einsicht zu nehmen wünsche.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191802212/fragment/page=0002